

Menagerie

Autor(en): **Siemsen, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 38: **R**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833825>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das im Jahre 1912 erbaute Krematorium in Aarau

Menagerie

VON HANS SIEMSEN

Ich habe einen Freund, der ist Mediziner. Bakteriologe. Ein sehr gelehrter Herr.

In seinem Arbeitszimmer, das eigentlich wohl besser «Laboratorium» hieße, hat er eine sonderbare Art von Bibliothek. Statt der Bücherregale stehen lauter blanke kleine Glasschränke an den Wänden. Darin züchtet er Bakterien.

Die kleinen Schränke sind so blank und sauber, daß man ihnen gar nicht ansieht, was für gefährlichen Inhalt sie bergen. Ueberall haben sie kleine Messinghähne und Türen und Thermometer und Glasröhren. Und sie sind so sinnreich eingerichtet, daß immer die gleiche Temperatur in ihnen herrscht: eine schwüle Treibhauswärme. Kleine Ventile und elektrische Kontakte regeln das selbsttätig. Tag und Nacht, ohne daß jemand sich darum kümmert, ist es in diesen Schränken achtunddreißig Grad Celsius.

Und da stehen nun auf den Glasscheiben und Etageren viele kleine und große Schüsseln und Teller und Glasplatten; in ihnen wachsen die Bakterien und Bazillen.

Sie werden gehütet und gepflegt und genährt wie kleine, zarte Kücken im Brutapparat. Die einen leben gern auf einer Art von Pudding aus Agga-Agga. Sie bekommen ihren Pudding aus Agga-Agga. Die andern haben lieber Fleischsaft und Bouillon. Sie bekommen Bouillon.

Wenn man sie so pflegt und hütet und ihnen gibt, was sie brauchen, dann erweisen sie sich dankbar: wachsen und gedeihen, vermehren sich und werden dick und fett. Und mein Freund, der Bakteriologe, geht mit seiner großen Brille von Schrank zu Schrank und freut sich wie ein Vater, der sieht, wie seine Kinder wachsen und gedeihen.

Seltsame Kinder! Da gibt es Typhus, Cholera- und Diphtheritis-Bazillen.

Ich verstehe nichts von dieser Wissenschaft und werde wahrscheinlich alles durcheinanderwerfen und bitte um Entschuldigung, wenn ich von Bazillen rede, wo man von Bakterien, und von Bakterien, wo man von Bazillen reden müßte. Und wenn ich von solchen erzähle, die es vielleicht gar nicht gibt. Mir kommt es so vor, als ob in diesen sauberen kleinen Schränken alle Krankheiten der Welt verwahrt würden. Ich habe gesagt: das ist wie eine Bibliothek oder wie ein Treibhaus. Aber es ist ja ganz anders. Es ist eine Menagerie. Eine Me-

nagerie, gegen die ein Käfig voll von Tigern, Löwen und Leoparden wie ein friedlicher, kleiner Hühnerhof wirken würde. Hier lauern unsichtbare Bestien. - Mein Freund zeigt mir eine kleine Glasröhre, nicht größer

Eisenbahnen — ein seltsamer, kranker Ausschlag am Leib der Erde? Wird er nicht, wenn er durch sein großes Mikroskop sieht, vielleicht sagen, daß dort, wo New York und Peking und Berlin liegen, diese Krankheit der Erde sich besonders heftig und böse zeigt? Wird er nicht für uns einen Namen erfunden haben, eine wissenschaftliche Bezeichnung, wie wir für den Cholera- und Typhusbazillus? Und wird er nicht vielleicht, wie wir, nach einem Serum suchen, nach einem Serum gegen den Menschenbazillus, um die Erde zu heilen?

Wer weiß, wie wir aussehen unter dem Mikroskop dieses Bakteriologen?

Aber etwas gibt es da doch, was uns unterscheidet, was uns von allen Bakterien und Bazillen unterscheidet. Mein Freund hat mir erzählt, daß zwar alle Bakterien und Bazillen (wie wir) von fremdem Leben leben, daß sie für viele fremde Lebewesen gefährlich sind (wie wir), und daß es Bakterien gibt, die wiederum anderen fremden Bakterien gefährlich werden, sie bekämpfen und vernichten.

Aber niemals kommt es vor, daß sich Bakterien der gleichen Art bekämpfen und vernichten.

Und darin unterscheiden wir Menschen uns also offenbar von allen anderen Bakterien. Und der große, unbekannte Bakteriologe, der uns beobachtet, müßte seinen Kopf schütteln und sagen: «Nein, Bakterien sind es nicht!»

DREI SCHWEIZER KREMATORIEN

Erbaut von Architekt Alb. Froelich, Zürich



Krematorium in Zürich
Erbaut 1915

als ein Füllfederhalter. Er reibt sich die Hände und sagt: «Cholera». Der Inhalt dieser kleinen Röhre würde genügen, um ein ganzes Volk auszurotten.

Diese kleinen Schalen und Röhren sehen so harmlos aus. Auf einer grauen oder braunen Flüssigkeit sieht man ein paar weißer oder grünlich-graue Pünktchen. Wie ein bißchen Schimmel auf einer Scheibe Brot. Jeder der kleinen, weißen Schimmelpilze enthält eine Million oder eine Milliarde — ich weiß es nicht — jedenfalls eine unzählbare Menge von Keimen, die wiederum eine unzählbare Menge von Keimen gebären können.

Und da kommt mir ein seltsamer Gedanke. Gibt es nicht eine Theorie, die die Entstehung alles Lebens auf der Erde so erklärt, daß, als dieser Stern, den wir «Erde» nennen, von Jahrmillionen ausgebrannt war, daß da eines Tages von irgendwoher ein kleiner, unsichtbarer Keim auf die ausgebrannte, aber heiße Erdkruste fiel und dort zu wuchern und zu wachsen begann, wie diese Bakterienkeime auf ihrem Agga-Agga Pudding? Wäre es dann nicht so, daß alles, was wir Leben nennen, das Gras und der Wald, die Pilze im Moos, die Palmen in der Wüste, die Fische im Moor, die Tiere in ihren Wäldern und wir selbst mit unseren Häusern, Straßen, Kanälen, Pyramiden und gotischen Domen, — daß das alles nichts anderes wäre, als solch Bakterienschimmel in seiner Glasschale?

Ja, sieht nicht vielleicht ein großer Bakteriologe auf unsere Erde herab, wie wir auf diese Glasschale mit ihren Schimmelpilzen? Wird ihm nicht der Wald, der sich am Berge hinzieht, wie ein seltsamer pilzartiger Ueberzug erscheinen? Sind nicht für ihn unsere Dörfer und Städte, unsere Straßen, Fabriken und

Warum gibt es keine weiblichen Clowns?

Zu den wenigen Berufen, die noch rein männlich geblieben sind, gehört der des Clowns. Warum das so ist, darauf gibt der große französische Schriftsteller André Suarès eine interessante Antwort. «Bisher war niemals eine Frau Clown», schreibt er. «Die Kunst des Clowns beruht auf der Fähigkeit, sich selbst zuzuschauen und über sich selbst aus vollem Herzen zu lachen und andere lachen zu lassen. Sich selbst lächerlich zu machen, über sich selbst zu spotten — das ist etwas, was über die Kraft der Frau hinaus geht. Sie ist niemals ganz frei. Wenn man ihr auch nicht den Humor absprechen kann, so hat ihr Spott und ihre Komik doch stets einen Zweck; mit ihrem schärfsten Witz sucht sie eine andere Frau, ihre Rivalin, zugrunde zu richten. Clown sein — das bedeutet für den Mann sich vervielfachen, wenn es notwendig ist, sich in hundert Gestalten zu zeigen. Wenn die Frau als Clown auftreten wollte, so würde sie sich nur selbst preisgeben. Sie betet sich selbst an, um angebetet zu werden, die Arme! Und daher wird sie nie die göttliche Verachtung des eigenen Ich finden, die das Gelächter des Clowns so ergreifend macht.»

Woher stammt die Bezeichnung «Backfisch»?

Die so vielfach verwendete Bezeichnung «Backfisch» für junge Damen hatte noch vor gar nicht so langer Zeit eine Bedeutung, von welcher die wenigsten Backfische heute eine Ahnung haben. Dieser Ausdruck entstammt der Fischersprache und bedeutete etwas Geringschätziges, etwas Wertloses.

Früher gab es nämlich noch keine Fischereischutzgesetzte, welche u. a. die Verwendung bestimmter, großer Maschenweiten für die Netze verlangte, damit die kleinen Jungfische dem Fang entgehen und somit geschont werden konnten. Neben großen Fischen wurden daher früher oft massenhaft junge Fische gefangen, welche für den Fischer wenig Wert hatten und oft ins Meer zurückgeworfen wurden (englisch «back»), um den Fischnachwuchs nicht übermäßig zu gefährden. So kamen die Jungfische zu dem Namen «backfishes». Diese Bezeichnung ging allmählich auf die jungen Mädchen über, wobei die Nebenbedeutung des Wertlosen natürlich verloren ging.



Das neue Krematorium im Friedhof Friedental in Luzern

Virgo

Das weiß doch jedes Kind?

Es ist die wohlbekannt, Jung und Alt sehr zuträgliche Kaffeesurrogat-Neocemischung Virgo. Echt ist er nur in verschlossenen roten Paketen mit Namen Künzle's

VIRGO

Ladenpreise Virgo 1.50, Sykos 0.50, NAGO Olten

Duftig-lockeres seidenvolles Haar durch

Shampoo

mit dem schwarzen Kopf

Das altbewährte Kopfwaschpulver

General-Depot: Doetsch, Grether & Cie. A.-G. Basel

Hallwiler Forellen Extra 15 Ct.

Ihre Sonntags-Cigare!

51 Jahre Erfolg

Alcool de Menthe AMERICAINE

Fr. 1.75 und Fr. 2.50 die runden Fläschchen

Bergmann's Liliennmilch-Seife

Marken-Zweifel Bergmänner

ist unübertrefflich f. d. Hautpflege

Ein lebhaftes Haus

ist der beste Beweis unserer Leistungsfähigkeit

Grands Magasin **Jelmoli** S.A. Zürich

DAS HAUS FÜR QUALITÄTSWAREN